

die Bedingungen zum Wachstum und zur Fortsetzung des Lebens der Nachkommenschaft gesichert sind.

Diese räumliche Voraussetzung ist ein Transzendental zum Aufziehen der Nachkommenschaft, das die Entstehung, Generation, Formation und Bildung des Neuen ermöglichen soll. Um auf die Terminologie der matrixialen Untersuchung zu achten, soll dieses Transzendente (das als topologische Voraussetzung einer umweltlichen Funktion verstanden werden kann, als Feld, in dem der Bildungstrieb umgesetzt wird) als Matrix beschrieben werden.²¹ Infolgedessen bezeichnet das *Matrixiale* vor allem einen Innerlichkeitsbezug als konstitutives Milieu, in dem ein Wesen beherbergt wird und wo aus dem Bei-Feld zwischen Wirtin und Gast eine neue Ordnung entsteht. Der Prozess der Entfaltung einer Singularität, der eine neue Ordnung des Seins auslöst, besteht aus matrixialer Perspektive in einem Phänomen, das von inneren Relationen hervorgerufen wird, sich jedoch In-einer-Welt entäußert.

In der vorliegenden Arbeit wird, wie in der Einführung erwähnt, die Mutter als Art verstanden, welche die spezifische Eigenschaft besitzt, eine Singularität in sich eingebettet zu haben, diese von Innerlichkeit hervorbringen zu können und diese durch diesen Translokalisierungseffekt einer neuen ontologischen Ordnung zu weihen: dem Sein. Es ist beabsichtigt, mit dieser Bemerkung die Grenze der Typologie Mutter-X über das Tierreich hinaus zu erweitern, um auf alle Arten von Wesenheiten zu verweisen, welche die Besonderheit zeigen, Entäußerungsprozesse zu betreiben.

2. Demonstratio I: Parasitologische Ökonomie und der Wirkungskreis der Sorge

2.1 Die Mütter-X als BehälterInnen

Die Matrix wurde definiert als die Menge aller Arten von Müttern, die sich dafür eignen, einen extrauterinen Bildungstrieb als Nischentechnik in Gang zu setzen. Die Mütter-Gruppe ist biologisch-systemisch so ausgestattet, die Produktion und Reproduktion des Lebens zu betreiben und durch Weitergabe genetischer Information an den Nachwuchs die phylogenetische Kette zu sichern, sodass die Entwicklung der Arten durch Fortpflanzung der Gattung gesichert ist. Die Mütter kümmern sich darum, dass alle damit verbundenen Vorgänge reibungslos ab-

21 Serres: „Alle menschliche Produktion geschieht durch Feuer und Zeichen, durch eine Energie und eine Information. Die Materie ist eine Energie und eine Information. Die Produktion erfordert eine lokale Sonne und ein Gedächtnis, ich meine die Matrix, die Topologie der Form, die Gußform und das Umrißrelief.“ Ebd., S. 258.

laufen: Sie schirmen die ontogenetische Entwicklung der Nachkommenschaft ab: Vom Zeugungsakt bis hin zum Schlüpfen aus der Inkubationsnische des Embryos sorgt der mütterliche Körper dafür, das Wachstum, die Bildung und die morphogenetische Entwicklung des Neugeborenen gelingen zu lassen. Bei der Fortpflanzungsfunktion handelt es sich also um die Versorgung des Nachwuchses mit allen möglichen Mitteln, um die Existenz der Nachkommenschaft in der Welt zu sichern.

Die Erhaltung phylogenetischer Strukturen, das heißt die Aufrechterhaltung der stammesgeschichtlichen Entwicklung bestimmter Verwandtschaftsgruppen, gilt als Resultat eines erfolgreichen ontogenetischen Bildungsprozesses, der mit dem Zeugungsakt in Gang gesetzt wird und mit der Ausrüstung der besten Möglichkeitsbedingungen zum Überleben der Nachkommenschaft endet. Demzufolge vollzieht sich das „evolutive Kalkül“ einer Spezies im Rahmen der Phylogenese, was nicht unmittelbare Vermehrung der Nachkommenschaft meint, sondern Aufrechterhaltung der Familie. Der phylogenetische Prozess jedoch beginnt dort, wo einzelne ontogenetische Entwicklungen stattfinden, indem der Körper der Mutter über einen Raum verfügt, in dem die Nachkommenschaft sich morphogenetischen Veränderungen unterzieht und nach einem organischen Bildungstrieb geformt wird. Der Körper der Mutter tritt dabei als „Nische“ für einen „Gast“ auf, in der dieser gleichsam untergebracht, gebildet und geformt wird.

Nach Erich von Neumann (1974), einem Schüler C. G. Jungs, kann der biologische Körper der Mutter als Imago eines *Behältnisses* verstanden werden. Die Gleichsetzung von weiblichem Körper und Gefäß stützt sich auf eine Analogie zwischen der biologisch-ökonomischen Rolle der weiblichen Seite der Natur und der Repräsentation einer anthropologisierten Frau²², wobei sich das Gefäß als Repräsentation des weiblichen Körpers von der Jungsteinzeit²³ bis in die gegenwärtige Darstellung der Mutter²⁴ zieht.

22 Vgl. Neumanns umfangreiche Untersuchung über den weiblichen Archetypus: „Das Kernsymbol des Weiblichen ist das Gefäß. Von Anbeginn an und bis zu den spätesten Stadien der Entwicklung finden wir dieses archetypische Symbol als Inbegriff des Weiblichen.“ In: E. Neumann: Die Große Mutter, S. 51.

23 Vgl. zu einer Hermeneutik der weiblichen Repräsentation der Jungsteinzeit Demonstration I: „Die künstlichen Venusfiguren sind umgekehrt proportional dem Verlust der Totemmutter“, in: Axiom II Propositio III.

24 Auch wenn man die Bedeutung des Matrixialen auf ein symbolisches Bild reduzieren kann – die Gefäßsymbolik bezeichnet eine Größe der Mütter, die aus biologischer Perspektive wichtig für den Fortpflanzungserfolg ist. Die symbolische Ebene des Matrixialen wurde von C. G. Jung und seinem Schüler Erich von Neumann untersucht. In

Die Gleichung Weib = Körper = Gefäß entspricht dabei bestimmten symbolischen Bedeutungen, unter anderem dem elementaren Charakter des Behaltens. Der Körper der Mutter verfügt danach über eine Größe, die als Raum verstanden wird, der von Fremden besetzt wird sowie als Rahmen und Bereich, in dem auf verschiedene Art und Weise „empfangen“ wird – wie etwa die signifikante Darstellung der Totem-Mutter zeigt, auf die sich die größte Größe der Mutter bezieht.

Gruppen aller Arten von Müttern wie Mutter-Mensch, Mutter-Tier, Mutter-Erde etc. beherbergen „Gäste“ in ihren Körpern. Der Körper ist die Heimstatt, wo die Gäste ankommen, doch ihr Wachstum verdankt sich ihrer Beziehung mit der Mutter, nicht mit dem Haus.²⁵ Die Beziehung zwischen der Mutter und den Gästen ist eine symbiotische, doch ist sie zunächst einseitig: Der Gast kommt bei der Wirtin unter, nimmt von ihr und isst.²⁶ Serres:

Also ist dieses Verhältnis von der allereinfachsten Art, ein einfacheres und leichteres kann es gar nicht geben; es kennt stets nur ein und dieselbe Richtung. Der eine, und stets derselbe, ist der Wirt, der andere nimmt und ißt, auch er stets derselbe, und niemals kehrt sich das Verhältnis um.²⁷

Der Gast steigt ins Innere der Wirtin ab und verbucht einen Gewinn: Ein Organismus erhält Obdach in einer großen Wirtin. Er lebt von ihr, durch sie, mit ihr und ihr, „per ipsum et cum ipso et in ipso“²⁸; er hat in ihr seine Wohnung, sein Zelt und sein Tabernakel. In diesem Sinne ist die Wirtin, die Mutter_X, ein Gefäß – ein (oder *der*) Ort, an dem innere und äußere Beziehungen mit ihr definiert werden.

der analytischen Psychologie Jungs wird der Begriff „Matrix“ als Zeichen für im kollektiven Unbewussten angesiedelte Urbilder verwendet. Der matrixiale Archetypus entspricht danach einer psychischen Strukturdominanz, deren Ursprung in Urerfahrungen der Menschheit liegt, die sich in symbolischen Bildern offenbart und so ins Bewusstsein tritt. Die analytische Psychologie Jungs und Neumanns reduziert den Sinn von „Matrix“ allerdings auf eine symbolisch-analytische Bedeutung, bei der historisch bedingte Funde als Beweise für einen bestimmten semantischen Wert herangezogen werden.

25 Vgl. Serres: „Der Parasit hat keine Beziehung zu einer Station, sondern zu einer Beziehung“, in: M. Serres: *Der Parasit*, S. 55.

26 Vgl. ebd., S. 18.

27 Ebd., S. 18.

28 Ebd., S. 256.

Der Wirt ist ein Gefäß. Er ist der Ort, wo Eingeschlossenes und Ausgeschlossenes definiert werden.²⁹ Demzufolge bezeichnet die Metapher „Behälter“ jenseits einer Symbolisierung der Körper der Mütter vor allem eine relationale symbiotische und genetische Innerlichkeit.³⁰ Die archetypische Idee der Mutter = Behälter (entsprechend der archetypischen Vorstellung der elementaren Charakterisierung der Mutter) entspricht einer parasitologischen Sicht; sie definiert eine Ontologie der Innerlichkeit. Sie etabliert eine Beziehung zu einem Fremden (Gast), der sich in den Körper der Mutter_X „einweist“ und macht aus dem mütterlichen Körper ein Heim, in dem ein Gast heranwächst und reproduziert wird.

Die Bedeutung der Mutter wird auch aus verhaltensökologischer Perspektive bestätigt: Die Mutter dient als Raum, bietet in ihr beherbergten „Gästen“ Sicherheit und erhöht ihre Chancen, sich erfolgreich fortzupflanzen, indem sie den Nachwuchs gegenüber der Umwelt schützt oder eine größere Anzahl von Abkömmlingen erreicht.³¹

Als Beispiel für derartige endoparasitäre Beziehungen kann das Mutter-Säugetier dienen³², bei dem ein Tier nur durch ein anderes Tier in seinem Inneren reproduziert werden, wachsen und sich ernähren kann.³³ In diesem Zusammenhang liegt eine Aussage der Zoologin Katherine Ralls nahe, wonach die „größere Mutter“ eine „bessere Mutter“ sein könnte.³⁴ Darüber hinaus bezieht ihre These sich auf den Hintergrund, dass es eine Beziehung zwischen Fruchtbarkeit und Körpergröße gibt, sodass eine große Mutter eine höhere Anzahl an Nachwuchs bekommen kann, da bei ihr aus anatomischen Gründen für den Nachwuchs weniger Risiken zu bestehen scheinen.³⁵ In Bezug auf die Bedeutung der Körpermaße der Mutter für die biologische Entwicklung und die Evolution kann die Behauptung aufgestellt werden, dass dort, wo das Geschlecht unter die

29 Ebd., S. 335.

30 Samsonow: „Die Frau ist also anfänglich gesichtslos (von Innen), ein Container-Du, bevor sie, sich ‚umstülpend‘, dem geborenen Kind ihre Außenansicht zeigt.“ E.v Samsonow: Anti-Elektra, S. 72.

31 S. Blaffer-Hrdy: Mutter Natur, S. 73.

32 Serres: „Jener Pächter aber pflegt den Boden und unterhält das Muttertier. Sollte er ein Parasit sein? Wenn er Steuereinnahmer ist, so zweigt er einen Teil des Stromes, den andere produziert haben, zum eigenen Nutzen ab oder zum Nutzen einer höheren Instanz, deren Namen er nur mit einigem Respekt nennt.“ M. Serres: Der Parasit, S. 13.

33 Vgl. ebd., S. 332.

34 S. Blaffer-Hrdy: Mutter Natur, S. 71.

35 Vgl. ebd., S. 72.

evolutionäre Zuchtwahl fällt, die Weibchen größer sind als die Männchen.³⁶ Die Logik ist einfach: Je größer die Mutter, umso besser ist sie dazu in der Lage, für Gäste zu sorgen und sie unterzubringen oder in feindlicher Umgebung die Aufzucht ihrer Nachkommen zu betreiben.

Die (Super-)Mutter stellt für die Evolutionsgeschichte einen zentralen Punkt dar, da es darum geht, andere Einzelne oder sogar Arten zu bewirten, mit dem Zweck der Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Gäste. Infolgedessen besteht die Beschaffenheit des Mutterwerdens in einer Wirtschaftsqualität, sodass die Gäste, die in ihr wachsen und sich formen, nach dem Abgang des Fötus (Geburt) in Wechselwirkung mit den extrauterinen allomütterlichen Instanzen ihre Welt bilden.

2.1.1 Die Mutter als Wirtin der Behausung

Die Mütter tragen in ihrem Inneren ein Feld, einen transzendentalen Raum, der Bedingungen zur Bildung eines Embryos schafft. Ist der Abgang des Embryos geglückt, übernimmt die Mutter die Aufgabe, für die Nachkommenschaft im extrauterinen Feld einen Platz *bei sich* und *mit sich* zu besorgen mit dem Ziel, zur weiteren Entfaltung des Nachwuchses in einer offenen Umgebung beizutragen. Mutterwerden heißt, wie schon in *Propositio I* postuliert, einen Fremden in sich als Gast beherbergen zu können – ein Merkmal, das die Mutter kulturanthropologisch zur *universellen Wirtin*³⁷ macht.

Die Wirtin ist hier eine Frau. Die Frau ist die universelle Wirtin. So ist sie gedacht und so empfängt sie. *Amphitryon* ist weit fort, in *Telebes*, sehr weit. Sie wartet. Sie ist zunächst Wirt des Wirtes. Und wie der Parasit sich in *Amphitryon* verwandelt, ist in ihren Augen selbst der Wirtin Parasit. Die Frau ist der Wirt, in dessen Augen jeder andere Wirt (selbst der, der sich so nennt, und sei er auch der größte aller Götter) als Parasit eingestuft werden kann und muß – Ganz so, als machte die parasitäre Logik vor ihrer Türe Halt und rollte sich zu ihrer Gebärmutter ein.³⁸

36 So etwa bei folgenden Arten: Rattenigel, Moschusspitzmäuse, Chinchillas, Hasen, Kaninchen, Klippspringer, Ducker, Hirschferkel, Dikdiks, Krallenaffen und Fledermäuse, Spinnen und andere. Vgl. ebd., S. 71.

37 Vgl. Serres: „Der Wirt ist eine Frau. Die Frau ist die universelle Wirtin. Die Frau ist der Wirt, in dessen Augen jeder andere Wirt, selbst der, der sich so nennt, und sei er auch der größte aller Götter, als Parasit eingestuft werden kann und muß.“ M. Serres: *Der Parasit*, S. 332.

38 Ebd., S. 332.

Eine universelle Wirtin ist zuerst eine nahrhafte Quelle. Die Tatsache, dass die Mutter schon da ist und man von ihr Nahrung erhalten wird³⁹, etabliert aus der Perspektive der biologischen Funktion ein Versorgungszentrum. In der Kulturgeschichte wurde die Mutter als Hauptherrin des Haushaltes betrachtet. Die „große Wirtin“ des Hauses sollte den Erhalt aller Mitglieder der Hausgemeinschaft gewährleisten, und zwar durch stetigen Schutz und Unterbringung.

Dieses Modell kann nach Aristoteles über die politische Organisation des Hauses zurückverfolgt werden: Das Gesetz des Hauses als erster Bestandteil des Staates⁴⁰ wird von „Hausfrauen“ festgelegt und umgesetzt. Die Regelung der Hausgemeinschaft, des Haushalts und der Verwaltung, liegt in den Händen einer Frau, der Herrin des Oikos. Die Frau ist innerhalb des Hauses⁴¹ und kümmert sich um das edle Leben „in Häusern und Familien um eines vollkommenen und selbständigen Lebens willen.“⁴² Sie ist als Herrin zuständig für die Ordnung im Haus⁴³ und sorgt für ein autarkes, die Bedürfnisse befriedigendes Leben, um alle zufriedenzustellen. Die Wirtin ist auch dafür verantwortlich, das rechte Maß einzuhalten und in dieser Weise das gute Leben in der Gemeinschaft einer stabilen Polis zu sichern. Die Aussage, dass Frauen und Mütter in agrarisch strukturierten Genossenschaften Herrinnen der Hausgemeinschaft sind, führt zu der Vermu-

39 Aristoteles: „Außerdem ist sie auch deshalb naturgemäß, weil von Natur aus Lebewesen ihre Nahrung von der Mutter erhalten, und so ist es folgerichtig, dass sie den Menschen von der Erde zukommt.“ Aristoteles: Oec 1343b, S.16.

40 Aristoteles: „Das Haus ist ein Bestandteil einer Stadt, so wie die Polis selbst aus mehreren Dörfern besteht und das Dorf eine aus Häusern (oikia) bestehende Gemeinschaft darstellt. Die Stadt ist nun eine Ansammlung von Häusern, Grundstücken und Besitztümern, die, unabhängig von anderen (Hilfsmitteln), für ein gutes Leben ausreicht.“ Aristoteles: Oec (1343a 10-22) S. 15.

41 Aristoteles: „Eine gute Hausfrau soll über das gebieten, was sich innerhalb des Hauses befindet, indem sie sich, den geschriebenen Gesetzen entsprechend, um alles kümmert, (und) nicht erlaubt, dass irgend jemand (das Innere des Hauses) betritt, falls der Hausherr es nicht angeordnet hat, und indem sie vor allem das Gerede der Marktfrauen als verderblich für die Seele fürchtet. Und das, wofür sie innerhalb des Hauses zuständig ist, soll sie allein wissen, und wenn von Aussen stehenden Schaden angerichtet wird, soll der Hausherr sich des Falles annehmen.“ Aristoteles: Oec 140, 6, (20-42) S. 39.

42 Aristoteles: Pol. 1280 b 33, S.65

43 Aristoteles: „Über diese Angelegenheiten also soll die Frau aus eigenem Antrieb und Ermessen besonnen herrschen, denn es gehört sich nicht, dass der Mann weiß, was innerhalb des Hauses geschieht.“ Aristoteles: Oec 140, 6 (1-13), S. 39.

tung, dass die Herrschaft der Frauen über das Haus und die Ökonomie der Organisation der Polis vorangeht.⁴⁴ Aristoteles folgt hier der Aussage Hesiodos, bei dem es „ganz als erstes ein Haus und eine Frau“⁴⁵ gibt. Danach sind das Haus und die Frau beide Unterkunftsorte – diese aristotelische Auffassung von der Natur analog organisierten Geschlechts- und Sozialstrukturen antizipiert und prägt nicht zuletzt den familiensoziologischen und sozioökonomischen Diskurs des 19. Jahrhunderts.

Im 19. Jahrhundert genoss – gleichsam dem aristotelisch-politischen Vorbild folgend – genießt die Mutterschaft im Familienverband und im Haushalt ein so hohes Ansehen, dass die Familiensoziologen jener Zeit sich der Figur der Mutter kaum mit kritischem Blick zu nähern wagten. Sie sahen in der mütterlichen Tätigkeit eine natürliche Grundlage des ökonomischen Status des Haushaltes und begriffen ihn als ökonomische und soziale Ur-Institution. Unter den Soziologen und Juristen sind hier etwa Joseph Kohler und Heinrich Cunow zu erwähnen.⁴⁶ Nach ihnen (und ihren ethnologischen und juristischen Kollegen) obliegt dem weiblichen Geschlecht die Geschäftsführung und Verwaltung des Hauses und privaten Eigentums, weil es von Natur aus dafür geeignet ist.

Diese These wurde von Sozialethnologen wie Adam Ferguson⁴⁷ und Julius Lippert⁴⁸ unterstützt, die davon ausgehen, dass das Verfügungsrecht der Mutter über ihr Kind entsteht, „wenn die Arbeitsleistung der Frau die größere Bedeutung für die wirtschaftliche Existenz eines Volkes erlangt, besonders wenn die

44 Aristoteles: „Das ist ganz klar, denn die Gemeinschaft löst sich wieder auf, wenn ihre Mitglieder dieses (Ziel) nicht erreichen können. Gerade deswegen sind sie aber zusammengekommen. [...] Folglich ist es offensichtlich, dass die Ökonomie der Entstehung nach früher ist als die Politik, denn sie ist es auch der Sache nach: Das Haus ist nämlich ein Teil der Stadt. [...] Da aber die Natur eines jeden Dinges zuerst in ihren kleinsten Einheiten betrachtet wird, werde es sich wohl auch bei dem Haus so verhalten. So dass nach Hesiod vorhanden sein müssten, „ganz als erstes ein Haus und eine Frau.“ Aristoteles: Oec (1343a 10 -22), S. 15.

45 „Da aber die Natur eines jeden Dinges zuerst in ihren kleinsten Einheiten betrachtet wird, wird es sich wohl auch bei dem Haus so verhalten. So daß nach Hesiod vorhanden sein müssten, ganz als erstes ein Haus und eine Frau.“ Aristoteles: Oec (1343a 10- 22), S. 15.

46 Vgl. die Zusammenfassung H. J. Heinrichs über die Wirkung Morgans und Bachofens auf die ethnologische und rechtswissenschaftliche Forschung in: H.J. Heinrichs (Hg.): J. J. Bachofen in der Diskussion, S. 19-30.

47 Vgl. A. Ferguson: Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, 1986.

48 Vgl. J. Lippert: Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau, 1887.

Frau Ackerbauerin wird.“⁴⁹ Die Mütter bleiben Leiterinnen des Hauswesens, während die Männer außerhalb von ihm tätig sind. Daraus ergibt sich nach Cunow (und einigen seiner Kollegen), dass die Mutterfigur mit einer bestimmten Form des Wirtschaftslebens zusammenhängt, genauer: mit einer sesshaften Ökonomie, gekennzeichnet durch eine ortsgebundenen Landwirtschaft und Viehhaltung, also pflanzliche und tierische Domestizierung.⁵⁰

Ähnlich wird die zentrale Rolle der Mütter und Frauen in der Gesellschaft bei linken Hegelianern hervorgehoben. Bei Friedrich Engels gehört die „aus früherer Zeit überlieferte kommunistische Haushaltung“⁵¹ zu durch das Mutterrecht organisierten Gesellschaften, deren wesentliche Merkmale Güterverteilung und eine sozialpolitische Herrschaft der Frauen im Haus ist. Kommunistische Haushaltung und mütterliche Vorherrschaft entsprechen danach sesshaften Gesellschaften, in denen „die Mutter die Leiterin jener Arbeitssphäre wird, welche von einer weiterblickenden Fürsorge getragen war.“⁵² Ähnlich behauptete der Mis-

49 Zur Lesart sozioethnologischen Rezeption über das mütterliche Erbrecht vgl. H. Cunow, H.: „Die matriarchalische Familie“ in: H.-J. Heinrichs (Hg.), Das Mutterrecht von J. J. Bachofen in der Diskussion, S. 322 -331.

50 Cunow: „Wird die Ackerwirtschaft mehr oder weniger ausschließlich von den Frauen betrieben, so werden sie gewissermaßen zum eigentlichen Grundstock der sich neu bildenden Großfamilien. Sie blieben als Leiterinnen des Hauses im Hause, während der Männer fast stets außerhalb des Hauses tätig sind, auf der Jagd, beim Frischfang, im Kriege. [...] Das Resultat ist, daß die Frauen im Familienhaus immer mehr an Recht und Einfluss gewinnen, und daß sich andererseits durch das stetige Zusammenleben eine gewisse Anhänglichkeit zwischen allen Mitgliedern der Hausgemeinschaft, besonderes aber zwischen leiblichen Geschwistern herausbildet.“ Ebd., S. 323f.

51 Vgl. Engels: „Kommunistischer Haushalt bedeutet aber Herrschaft der Weiber im Hause, wie ausschließliche Anerkennung einer leiblichen Mutter bei Unmöglichkeit, einen leiblichen Vater mit Gewißheit zu kennen, hohe Achtung der Weiber, d. h. der Mütter, bedeutet.“ F. Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, S. 53.

52 Dazu Lippert: „So musste die Mutter die Leiterin jener Arbeitssphäre werden, welche von einer weiterblickenden Fürsorge getragen war, die Herrscherin im Kreis dieser frühen, für unser Volkstum vorgeschichtlichen Kultur. Sie legte dann naturgemäß nicht nur ihren Kindern und Kindeskindern, sondern auch denen, die um ihrer Töchter willen in ihr Haus eintraten, ihren Arbeitsanteil in diesem Arbeitskreis auf; sie bildete den festen Punkt der ganzen Organisation.“ J. Lippert: Geschichte der Familie, S. 31, in: Das Mutterrecht von J. J. Bachofen, S. 322 f.

sionar Arthur Wright einen Zusammenhang zwischen der kommunistischen Haushaltung und der hervorgehobenen Rolle der Frau in der Punuluafamilie.⁵³

Vor diesem Hintergrund kann man sich fragen, ob die Herrschaft der Mutterfigur in der sesshaften ökonomischen Kultur die Herrschaft des Weiblichen und die Machtstellung der Mütter im Sinne eines bestimmten Zeitgeistes markierte. Ja, mehr noch: In Anlehnung an Feststellungen an Thesen der marxistische Theorie scheint sich die Stellung der Frauen in sesshaften Gesellschaften – insbesondere der neolithischen Zivilisation – stark verschlechtert zu haben.⁵⁴

2.2 Die ökonomische Asymmetrie der selbstlosen Mütter

Es gibt gewiss Gründe, warum die Mutter in der Kulturwissenschaft (etwa im Rahmen der Sozialökonomie, Verhaltensökologie oder Kommunikationstheorie) als große universelle Wirtin auftritt. Wie bereits dargestellt, nimmt sie die Rolle einer universellen Gastgeberin ein, die ihren Gästen einen Raum überlässt, wo ihre Grundversorgung sichergestellt ist. Von dem Augenblick an, wo die Gäste im Körper der Mutter unterkommen, wird ein „ökonomisches Wunder“ in Gang gesetzt, das darin besteht, dass die Wirtin die Aufgabe übernimmt, Güter zur Versorgung des Nachwuchses zu vermehren.⁵⁵ Ihr freigiebiges Verhalten zielt darauf ab, den Abkömmlingen beste Bedingungen zur Anpassung an ihre Umwelt zu verschaffen.

Mutter und Nachwuchs stehen in Wechselbeziehung zueinander; es entsteht eine Wirtin-Gast-Relation, in der sie ein koevolutives Feld schaffen, in dem sich

53 Wright: „Was ihre Familien betrifft, zur Zeit, wo sie noch die alten längen Häuser (kommunistische Haushaltungen mehrerer Familien) „bewohnten, [...] so herrschte dort immer ein Clan“ (eine Gens) „vor, so daß die Weiber ihre Männer aus den andern Clans“ (Gentes) „nahmen [...] Gewöhnlich beherrschte der weibliche Teil das Haus; die Vorräte waren gemeinsam; wehe aber dem unglücklichen Ehemann oder Liebhaber, der zu träge oder zu ungeschickt war, seinen Teil zum gemeinsamen Vorrat beizutragen. [...] „Die Weiber waren die große Macht in den Clans“ (Gentes), und auch sonst überall.“ A. Wright: Punaluafamilie, 1884, zit. n. F. Engels, in: Der Ursprung der Familie, S. 53-54.

54 Wesel behauptet, dass die frühen Gesellschaften sowohl bei Jägern und Sammlern als auch bei Sesshaften die Frauen regelmäßig benachteiligten. Obwohl wir uns nicht mit dem Thema der Frauensoziologie befassen, betone ich die Notwendigkeit der Berücksichtigung ihres Skeptizismus, nämlich, dass die Frauen während matriarchaler Zeiten die Emanzipation der Mütterlichkeit genossen. Vgl. U. Wesel: Der Mythos vom Matriarchat, S. 119.

55 Vgl. M. Serres: Der Parasit, S. 13.

die Evolution der Mutter und ihrer Wirte wechselseitig beeinflussen: Einerseits beherbergt die Gastgeberin jemand in ihrem Inneren und der Gast bereichert sich an den Gaben der Wirtin, andererseits profitiert sie von ihrem Gast in dem Sinne, dass der „Mitesser“, dessen Ernährung sie sicherstellt, von ihr abhängig wird. Darüber hinaus kann sie eine Steigerung der *Fitness* der „Parasiten“ bewirken. Die Mütter können das Maß der Anpassung des Gastes an seine Umwelt steigern, indem sie sich um eine geeignete Ausstattung zur Steigerung ihres Überlebensvermögens kümmern.

Das „edelmütige“ Verhalten der Mutter fördert die Reproduktion und vermehrt die Anzahl der Gäste, sodass daraus eine Verminderung der *Fitness* der Wirtin erfolgen kann. Deshalb muss die Wirtin sich auch an den „Parasitenbefall“ anpassen, da die Gäste einen selektiven Druck auf ihr immunitäres System ausüben. Diesem stehen die immunitären Reaktionen der Wirtin gegenüber, welche die Gäste überstehen müssen. Infolgedessen muss eine gegenseitige Anpassung stattfinden, die schließlich mit einem Gleichgewicht endet und aufgrund der die „Ausnutzung“ des Gastes keine schädliche Auswirkung auf die Wirtin hat.

In diesem Fall sind Mutter und Gast zwar aufeinander angewiesen, doch die primäre ökonomische Relation ist einseitig und asymmetrisch, indem sich der Gast einfach im Inneren der Mutter „niederlässt“ und von ihr profitiert. Aus Perspektive des Gastes besteht die primäre Beziehung darin, dass schon ein Platz da ist, wo er sich niederlassen kann. Diese wirtschaftliche Relation ist asymmetrisch, da ein Kreislauf von Gütern nur dort beginnen kann, wo schon etwas ist. Der Körper der Mutter-X ist bereits vorhanden; er bietet den Gästen Schutz und Wohltat und ist ausgestattet für ihren Nutzen und Vorteil. Aus Sicht des Gastes ist die ökonomische Relation einseitig und unidirektional⁵⁶, was durch die „einzige Richtung“ des Gastes zum Ausdruck kommt, der sich im Haus der Wirtin niederlässt und von ihr versorgt wird. Ein solches „Halbleiterphänomen“, ein solches Ventil, ein solcher „einfacher Pfeil“, der nur „eine Richtung kennt“, soll hier nach Serres als parasitär bezeichnet werden.⁵⁷

2.2.1 Der verheimlichte Nutzen aufopfernder Mütter

Die Geheimnisse der Natur bieten zahlreiche Beispiele für die „weibliche Figur“ der Natur, deren Verhalten sich dadurch charakterisiert, sich zum Wohlstand und Vorteil ihrer Gäste hinzugeben. Das selbstlose Benehmen der Mutter kann sogar

56 Vgl. ebd., S. 255, 285-289.

57 Ebd., S. 14.

auf Kosten ihres eigenen Lebens ihre Nachkommenschaft versorgen – bis zu dem Punkt, dass sie von ihren Kindern „gefressen“ wird.⁵⁸

Man sollte jedoch nicht den Fehler begehen, das Tierreich zu „anthropologisieren“ (zu vermenschlichen), wenn man das altruistische Verhalten des Mutterreichs zu beobachten beginnt, denn die Tatsache, dass sich tierische Mutterwelten evolutionsbiologisch zugunsten ihrer Nachkommenschaft verhalten, kann auch einen positiven Nutzen für die Mütter haben. Insofern muss gefragt werden, ob selbstloses mütterliches Verhalten, das zur Aufopferung bis hin zu kannibalistischen Festmahlen führt⁵⁹, einem Modell entspricht, in dem den Gästen die mütterlichen „Kosten“ zustatten kommen, ohne dass die Mutter einen Nutzen von den Nachkommen erhält. Mit anderen Worten: Es geht um die Frage, ob die asymmetrische Position einer ökonomischen Beziehung zwischen Gast und Wirtin unmittelbar ein *altruistisches* Modell evoziert.

Zur Beantwortung dieser Frage führt Blaffer-Hrdy eine reichhaltig dokumentierte Reihe von Beispielen an, die darauf hindeuten, dass es echt altruistisch mütterliches Verhalten in den evolutiven Prozessen des Tierreichs „nur unter ganz besonderen Umständen“⁶⁰ gibt. Eine „sich aufopfernde“ Mutter findet sich

58 Ebd., S. 17.

59 Vgl. Blaffer-Hrdy über dem Naturreich zugehörige Mutter-fressende Organismen und ihr aufopferndes Verhalten: „Wenn es einen Preis für ‚extreme mütterliche Fürsorge‘ gäbe, ging er sicher an eine der matriphagen (ja, es bedeutet tatsächlich ‚Mutter-fressenden‘) Spinnenarten. Eine solche sozial lebende Spinne namens *Diaea ergandros* kommt in Australien vor. Nachdem sie ihre Eier gelegt hat, versorgt sie noch ein weiteres Eipaket in ihrem Eierstock mit Nahrung. Dabei handelt es sich um ganz sonderbare, überdimensionierte Eier, viel zu groß, als dass sie durch ihr Ovidukt – den Eileiter – passten, und außerdem fehlen ihnen genetische Instruktionen. [...] Die Eier sind nicht dazu bestimmt, gelegt, sondern gefressen zu werden. Doch von wem? Sobald die kleinen Spinnen heranwachsen und anfangen herumzukrabbeln, überfällt die Mutter eine merkwürdige Lähmung. Sie beginnt zu zerschmelzen, aber nicht in einem sentimental, sondern im wörtlichen Sinn: Sie löst sich auf. Während sich ihre Gewebe verflüssigen, wird sie von ihren gierigen Jungen buchstäblich aufgesaugt. Diese beginnen mit den Beinen und verschlingen am Ende auch die allmählich in ihr zerfließenden proteinreichen Eier.“ S. Blaffer-Hrdy: *Die Mutter Natur*, S. 66.

60 Blaffer-Hrdy: „Um eine arttypische Universalie des weiblichen Geschlechts handelt es sich gewiss nicht. In der Regel findet man Mütter, die sich selbst aufopfern, in Gruppen mit einem hohen Maß an Inzucht oder in Gestalt von Müttern, die sich dem Ende ihrer reproduktiven Karriere nähern. Die besten Beispiele liefert die ‚Pflanze-dich-

danach nur unter dem Aspekt, dass diese sich dem Ende ihrer reproduktiven Karriere nähert⁶¹ oder in Gruppen mit einem hohen Maß an Inzucht.⁶²

In der Tat erfüllt mütterliche Selbstlosigkeit die ökoevolutive Funktion, langfristig positiv auf den Fortpflanzungserfolg hinzuwirken. Die Mutter-Gast-Ökonomie entspricht keineswegs einem mütterseits aufopfernden Modell⁶³; vielmehr liegt ihrer „Investition“ und ihrem Engagement ein Risikomanagement zugrunde, das zum Ziel hat, der Nachkommenschaft bessere Anpassungskonditionen zu verschaffen. In diesem Sinne wird deutlich, dass die Beschaffenheit der Mutter (in ihrer Innerlichkeit einem Fremden Unterkunft zu schaffen) nicht unbedingt bedeutet, dass sie keinen Nutzen oder Gewinn aus dem wechselwirkenden Akt des „Mitessers“ zieht. Bringt die symbiotische Wechselbeziehung Gast / Wirtin das Leben der Mutter in Gefahr, wird diese Situation schnell von einem Kalkül dominiert, das darauf zielt, den adaptiven Wert der Nachkommenschaft zugunsten des weiterhin möglichen Fortpflanzungserfolgs und der Aufrechthaltung der Verwandtschaftsgruppe zu verbessern.⁶⁴ Die natürliche Selektion besagt: Je höher die Zahl der fortpflanzungsfähigen Nachkommen, desto besser die Bedingungen zur Anpassung und zum Überleben der Spezies. Insofern muss die asymmetrische mütterliche Ökonomie immer so positiv auf den Fortpflanzungserfolg wirken, dass die Mutter von ihr profitiert.

In diesem Zusammenhang wollen wir einen vertiefenden Blick auf jenes Sorgesystem werfen, das in Relation zur parasitären Endoversorgung und zur mütterlich-altruistischen Gabe steht. Es stellt sich die Frage, in welchen Grenzen eine parasitäre Endoversorgung vorliegt, ob sie bestimmte Grenzen hat, ob der Wirt oder die Wirtin einen Gewinn oder Nutzen aus einer parasitären Struktur zieht und wie die „Gabe des Körpers“ der Mutter stabilisiert werden kann. Die

fort-und-sterbe-Strategie‘, wie sie für semelpare Organismen (die sich nur ein einziges Mal im Leben fortpflanzen) typisch ist.“ Ebd., S. 65f.

61 Vgl. ebd., S. 66.

62 Vgl. ebd.

63 Bei der Betrachtung von Säugetieren hat es sich eingebürgert, als Kommensalen solche Arten zu bezeichnen, die für ihre Ernährung direkt auf den Menschen und seine Vorräte angewiesen sind, vgl. Gauthier, Jean-Pierre/Biquand, Sylvain: Primate Commensalism. *Revue d'Ecologie-la Terre Et La Vie* 49 (1994), S. 210ff.

64 In dieser Weise stellt die Analystin der weiblichen Seite der Evolution, Sarah Blaffer-Hrdy, das Beispiel dar, Mutter-fressende Spinnenarten namens *Diaea ergandros*: Sie fressen ihre Mutter, um zu vermeiden, sich gegenseitig aufzufressen. Vgl. S. Blaffer-Hrdy: *Mutter Natur*, S. 66.

Frage nach dem selbstlosen Verhalten der Mütter und mütterzentrierter Welten soll dabei die ungewöhnliche Relation Wirt – Gast berücksichtigen.

In Anlehnung an verhaltensbiologische Bemerkungen des Reproduktionsökologen David Lacks argumentiert Blaffer-Hrdy, dass der Fortpflanzungserfolg von Müttern *nicht* der Art diene und auch nicht dem Wohl der Gruppe⁶⁵, sondern dass die Mutter bedingungs- und voll die Kosten und Nutzen zur Produktion und Fürsorge des Nachwuchses abwägen müsse. Mütter befinden sich nach Lacks in der Zwangslage, entweder eine hohe Zahl von Nachkommen zu produzieren (auch, wenn sie ihre Versorgung zwischen vielen aufteilen müssen) oder in wenige, dafür aber viel in jeden Einzelnen zu investieren.⁶⁶

Jeder Nachkomme verlangt von der Wirtin ein bestimmtes Maß an Achtsamkeit, Pflege und Sorge. Um ihre Fitness zu steigern oder zu stabilisieren, muss die Mutter die Bedürfnisse des Gastes erwidern. Die mütterliche Sorge muss hier, worauf Lacks hinweist, eine Entscheidung im Sinne einer Aufwand-Nutzen-Rechnung treffen, wobei sie abwägen muss zwischen einer hohen Zahl an Nachkommen oder Qualität ihres Aufwachsens.⁶⁷ Der Anpassungs- oder Überlebenswert (Fitness) einer Gruppe hängt danach von einer „Berechnung“ ab, in der die Anzahl der Nachkommenschaft in Beziehung zu den herrschenden ökologischen Bedingungen steht.⁶⁸ Die elterliche Instanz stellt der erforderlichen

65 Blaffer-Hrdy über mütterliches Fruchtbarkeitskalkül: „Lack sah keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass Mütter ihre Fruchtbarkeit so steuerten, dass es dem Wohl der Gruppe oder der Art diene. Vielmehr richteten die Mütter den Aufwand, den sie in ihre Fortpflanzung steckten, so ein, dass sie das Beste aus den jeweils gegebenen Umständen machten.“ Ebd., S. 51.

66 Blaffer-Hrdy weist auf Lacks Erfindung mütterlichen Fortpflanzungskalküls hin: „David Lack hatte das fundamentale Problem im Leben von Müttern erkannt, die die richtige Balance zwischen zwei verschiedenen Optionen finden mussten: entweder möglichst viele Nachkommen zu produzieren, aber wenig in jeden einzelnen zu investieren, oder wenige Nachkommen zu produzieren, dafür aber viel in jeden einzelnen zu investieren.“ Ebd., S. 53.

67 Blaffer-Hrdy: „Wir müssen nur erst einmal erkennen, dass Mütter, evolutionär betrachtet, die Anzahl der Nachkommen und deren Qualität gegeneinander abwägen, um so die Chancen zu erhöhen, dass zumindest einige Nachkommen überleben und gedeihen.“ Ebd., S. 29.

68 Blaffer-Hrdy: „Dieser Gedanke ökonomischer ‚Fitness-Abwägungen‘ war die Grundlage für die Untersuchung der vielfältigen Wege, auf denen Mütter ihr elterliches Investment an die jeweils herrschenden ökologischen Bedingungen anpassen.“ Ebd., S. 53.

Investition den erhaltenen Nutzen gegenüber, um sich schließlich für die optimale Wahl im Sinne einer Anpassung an die Umwelt zu entschließen.

Der von Lacks eingeführte ökonomische Gedanke in Bezug auf das mütterliche Verhalten und ihre Rolle innerhalb evolutiver Prozesse wird von den Evolutionsbiologen William D. Hamilton und Robert Trivers verfeinert und weiterentwickelt. Ihre vor allem auf die weibliche Seite der Evolution gerichtete Aufmerksamkeit hat das darwinistische Denken deutlich verändert, ja, revolutioniert.⁶⁹ Die einschlägige Theorie von Verhaltensökologen, Verhaltensbiologen und Zoologen an dieser Stelle ist, dass der mütterliche Effekt darin besteht, den „Aufwand, den sie in ihre eigene Fortpflanzung stecken, in möglichst viele überlebende und sich ihrerseits fortpflanzende Nachkommen zu übersetzen.“⁷⁰ Aus biologischer Sicht besteht der mütterliche Effekt in einem Faktor zum Fortpflanzungserfolg, und die Selektion fördert die Verhaltensweise, den Individuen dazu zu verhelfen.⁷¹

Mit Blick auf das geheimnisvolle Verhalten der mütterlichen Selbstlosigkeit nähern sich George Williams und Robert Trivers der Frage, ob und in welchem Maß die elterliche Investition auf den Fortpflanzungserfolg nachwirkt. Lacks Ansatz folgend, umfasst nach Trivers die elterliche Investition alles, was ein Vater oder eine Mutter tun, um die Überlebenschancen eines Kindes zu erhöhen, was aber gleichzeitig auf Kosten der Fähigkeit geht, in weitere Kinder zu investieren.⁷² Der Nachkomme jedoch reagiert gleichfalls bedürftig auf den Elternaufwand, wenn der Nutzen für ihn geringer ist als die Kosten für den anderen

69 Blaffer-Hrdy über William Hamilton: „Dieser ruhige und zurückhaltende junge Wissenschaftler kam auf die kühne Idee einer Selektion auf die kühne Idee einer Selektion auf die Verwandtschaftsebene, die seine Ansicht nach den Altruismus der sterilen Helferinnen der Königin erklärte.“ Ebd., S. 85.

70 Ebd.

71 Sarah Blaffer-Hrdy bezeichnet David Lack als „Reproduktionsökologen“: „David Lack, wohl der erste ‚Reproduktionsökologe‘, gehörte zu den ersten Evolutionsbiologen, die das Fortpflanzungsverhalten von Müttern untersuchten und dabei berücksichtigen, dass es sich um Individuen handelte.“ Vgl. ebd., S. 50.

72 Vgl. Trivers: „Im Allgemeinen geht man davon aus, dass Eltern ihr Investment in die Nachkommen so verteilen, dass die Anzahl der Überlebenden maximiert wird, während man die Nachkommen wie selbstverständlich für passive Gefäße hält, in die Eltern die angemessene Fürsorge fließen lassen.“ Zit. n. S. Blaffer-Hrdy, ebd., S. 485. Dazu Trivers: „Parent –Offspring Conflict“ in: *American Zoologist* 14 (1974), S. 249-264.

Nachwuchs. Das hohe Maß der mütterlichen Investition hat langfristig positive Rückwirkungen auf die Population.

William D. Hamilton hat diese Fitness-Rechnung auf den Fortpflanzungserfolg nahe verwandter Individuen erweitert und damit auf die positive Rückwirkung altruistischen Verhaltens hingedeutet. Das Verhalten der Wirtin und die Auswirkung auf den Gast sind nur beobachtbar, wenn man den die „gesamte Lebenszeit gemessenen Reproduktionserfolg“ berücksichtigt; dazu führt Hamilton den Begriff „Gesamtfitness des Individuums“ ein.⁷³ Die *Gesamtfitness* als Investitionsidee bedeutet, dass das kollektive Interesse der Kolonie über dem individuellen steht⁷⁴, doch dieses altruistische Verhalten wird im besonderen Fall von Unterstützerinnen und Helferinnen zur Aufzucht der Nachkommenschaft unter der Voraussetzung einer rentablen Rechnung der Nutzen und Kosten angepasst. Die Gleichung, die der Evolution altruistischen Verhaltens bei allen sozialen Geschöpfen zugrunde liegt⁷⁵, sagt Folgendes:

Danach sollte man erwarten, dass Altruismus immer dann auftritt, wenn die Kosten (K) für den Helfer geringer sind als die Fitnessgewinne oder der Nutzen (N), die sich aus der Hilfe für ein anderes Individuum ergeben, das mit dem Helfer zu einem bestimmten Grad (r) verwandt ist.⁷⁶

Diesen Zusammenhang stellt Hamilton mit folgender Formel dar:

$$K < N \times r$$

Die *Gesamtfitness* setzt sich danach zusammen aus der Anzahl der Gene, die über eigene Nachkommen und über Verwandte weitergegeben wird. Die Fitnessgewinne, die sich aus der Hilfe eines Verwandten ergeben, sollen höher sein

73 Ebd., S. 88. Darunter verstand Hamilton die genetischen Konsequenzen, die sich aus ihrem Verhalten für die Fitness ergeben, plus die Konsequenzen, die aus ihrem Verhalten für die Fitness naher Verwandter entstehen, mit denen sie aufgrund der gemeinsamen Abstammung Gene teilt.

74 Vgl. dazu Blaffer-Hrdy: „nach seiner Theorie stellen die sozialen Hautflügler die Interessen ihrer Kolonie deshalb so oft über die eigenen, weil der Grad der genetischen Verwandtschaft zwischen den Arbeiterinnen und der Königin besonders eng ist.“ Ebd., S. 87.

75 Vgl. ebd., S. 88.

76 Dabei bezeichnet der Buchstabe r den Anteil der Gene, den die beiden Individuen aufgrund gemeinsamer Abstammung teilen, vgl. ebd.

als die Kosten für den Helfer.⁷⁷ Wenn ein Individuum seine Hilfe für eine Verwandte bereithält, bewirkt eine Steigerung des Gewinns sowohl für das Individuum als auch für die Helferin eine Erhöhung im Fitness-Kalkül.⁷⁸

2.3 Das Übermaß mütterlichen Körpers oder die Gabe, in ihr beherbergt zu werden

Wie schon erwähnt, kommen Wirtin und Gast in eine Beziehung miteinander, in der wechselwirkend die Wirtin den Gast unterbringt und ihm Nahrung, Schutz und Wärme bietet. Die Wirtin beherbergt den Gast in ihrem Inneren. Der Gast passt sich an die Behausung der Mutter an und lässt sich von ihr versorgen. Die Gabe der Wirtin ist „endlos“ in dem Sinne, dass der Körper der Mutter schon da ist, in dem Gäste beherbergt, ernährt, geschützt und versorgt werden.

Die Gabe der Mütter_X setzt eine ökonomische Asymmetrie oder Ungleichmäßigkeit fest. Die im Mutterschoß bzw. in der Gebärmutter beherbergten Gäste genießen das Vorrecht, an einem Ort untergebracht zu werden, wo man sich um die Befriedigung ihrer Bedürfnisse bemüht. Dieses Übermaß an mütterlicher Gabe, kennzeichnend für den mütterlichen Reichtum und Zeichen eines asymmetrischen ökonomischen Verhältnisses, erweist den numinösen Charakter des mütterlichen Körpers⁷⁹, sodass im Falle sozialer Gruppen diese in der Schuld

77 Vgl. Hamilton: „(Theoretisch) wird ein Gen, das altruistisches Verhalten gegenüber Brüdern und Schwestern verursacht, nur dann von der Selektion begünstigt werden, wenn die Umstände im Regelfall so sind, dass der Nutzen mehr als doppelt so hoch ist wie die Kosten [...] Um die Geschichte etwas farbiger zu machen: Ein Tier, das nach diesem Prinzip handelt, sollte sein Leben opfern, wenn es auf diese Weise mehr als zwei Brüder retten könnte, für weniger als zwei dagegen nicht“. Danach sollte man erwarten, dass Altruismus immer dann auftritt, wenn die Kosten (sie werden mit dem Buchstaben K bezeichnet) für den Helfer geringer sind als die Fitnessgewinne oder der Nutzen (N), die sich aus der Hilfe für ein anderes Individuum ergeben, das mit dem Helfer zu einem bestimmten Grad (r) verwandt ist. dabei bezeichnet der Buchstabe r den Anteil der Gene, den die beiden Individuen auf Grund gemeinsamer Abstammung teilen.“ W.D. Hamilton: „The evolution of altruistic behavior“, in: *The American Naturalist* 97 (1963) S. 354ff., in: ebd., S. 89.

78 Blaffer-Hrdy: „Hamiltons trügerisch einfacher Gleichung $K - N \cdot r$ liegt die Evolution altruistischen Verhaltens bei allen sozialen Geschöpfen zu Grunde.“ In: ebd., S. 88.

79 Der heilige Wert der Mutter Signifikant, nämlich Mutter-Erde, Mutter-Tier etc., geht auf die Merkmale gebender Körper zurück.

stehen, die Gabe zu erwidern.⁸⁰ Das Neugeborene steht in der Schuld des Mutterleibs, die geschenkte Gabe zur bestmöglichen Aufzucht in Anspruch genommen zu haben. Die Asymmetrie des Übermaßes der Gabe des Körpers der Mutter wird den Gast lebenslang in die Schuld versetzen, seinen Wohlstand durch die menschliche Grundtätigkeit des Handels zu erwidern.⁸¹

Die asymmetrische Relation als primärer Gestus der Ökonomie, also die Disposition, dass der Körper einer Mutter zunächst jeden lebenden Menschen in sich beherbergt, prägt und legt eine Bindung mit dem Anderen fest, als Möglichkeitsvoraussetzung. Martin Heidegger hat in diesem Zusammenhang eine existenziale Dimension des Schuldigseins angedeutet. Zunächst wird auf die vorontologische Ebene des Besorgens hingedeutet, in dem Sinne, dass der Gast des Daseins sich in einer besorgten Umwelt befindet, was eine Bindung mit dem Anderen bildet.

Dieses ‚Schuldigsein‘ als ‚Schulden haben‘ ist eine Weise des Mitseins mit Anderen im Felde des Besorgens als Beschaffen, Beibringen.⁸²

2.3.1 Dem mütterlichen Missbrauch folgt Erwidern und Austauschökonomie

Wie schon angedeutet, entspricht die Relation Kind – Mutter einem Modell parasitärer Ökonomie, bei dem die Wirtin (Mutter) einen Gast (Kind) in ihrem Körper beherbergt. Die Relation zwischen Wirtin und Gast ist schon am Anfang insofern ungleichmäßig und einseitig, als der primäre Akt in der Gabe des mütterlichen Körpers besteht, den sich die Gäste „skrupellos zunutze machen.“ Nach Serres parasitologischem Modell etabliert das Übermaß der ersten Gabe (unserer Ansicht nach mütterlich definiert) eine asymmetrische Beziehung, wobei die ökonomische Beziehung eine des Missbrauches ist:

Alles beginnt mit dem, was ich Mißbrauchswert nenne. Die primäre ökonomische Beziehung ist eine des Mißbrauchs. Aber wenn der Pfeil nicht tötet, wenn der Mißbrauch die Schwelle nicht überschreitet, dann kann es geschehen, dass die Beziehung sich hin zu einem neuen Gleichgewicht entwickelt.⁸³

80 Vgl. M. Mauss, Marcel: Die Gabe. Die Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, 1968.

81 Vgl. H. Arendt: Vita activa oder vom tätigen Leben, 2002.

82 M. Heidegger, Martin: Sein und Zeit, S. 281.

83 M. Serres: Der Parasit, S. 256.

Die Ausnutzung des mütterlichen Leibs fordert eine erwidrende Investition der Gäste. Ihre geschuldete Erwidrung wird als Ausgleich für das Übermaß der mütterlichen Gabe in Form des Gebrauchs und Tauschs eingesetzt. Dazu Michel Serres:

Geburt eines Tausches. Der Parasit übernimmt eine funktionelle Rolle, der Wirt überlebt dessen Missbrauch, ja, er überlebt im Sinne des Wortes, sein Leben entdeckt ein verstärktes Gleichgewicht, so etwas wie ein Hyper-Gleichgewicht. Vor dem Hintergrund des Nicht-Umkehrbaren zweigt sich eine Umkehrbarkeit. Dem Mißbrauch folgt den Gebrauch, dem Gebrauch der Tausch. Ein Vertrag ist vorstellbar.⁸⁴

Deshalb wird die Gabe ritualisiert, sodass die von ihr auslösende Asymmetrie die Struktur der Gesellschaft im Modus der Erwidrung aufschreibt und kodiert.⁸⁵ Ethnologische und religionswissenschaftliche Forschungen über die Verehrung von Müttern-Göttinnen (vor allem im Neolithikum) erstatten Bereich darüber, wie die mütterliche Gabe, insbesondere in Modi ihrer Signifikant Mutter-Erde, das *socius* innerhalb der sozialen Systeme mit Riten und symbolischer Semantik bildete.⁸⁶

Man kann in diesem Zusammenhang das sogenannte Kula-Ring-Ritual in anführen, das von den Bewohnern der Trobriand-Inseln praktiziert wird, ein rituelles Gabentausch-System. Diese Rituale sind vom Prinzip der Gegenseitigkeit bestimmt, das nach Malinowski aus drei Handlungen besteht: Geben, Nehmen und Erwidern, um das erste ursprüngliche Übermaß der Gabe auszugleichen und ein ökonomisches Gleichgewicht zwischen Mutter-Erde und Mutter-Gesellschaft zu etablieren.

Das Gabentausch-System regiert die sozial-anthropologische Morphologie der auf Mütter gerichteten frühen Gesellschaften, aus deren Strafgesetzen später die rechtliche Vernunft geboren wurde.⁸⁷ Damit wurde festgehalten, dass es sich

84 Ebd., S. 256.

85 Vgl. Deleuze: „Der Mehrwert an Code bildet die primitive Form des Mehrwerts, er gibt Antwort auf Mauss’ berühmte Formulierung: er ist der Geist des gegebenen Dings, der Kraft der Dinge, die bewirkt, daß die Gaben reicher zurückfließen müssen, territoriales Zeichen des Wunsches und der Macht, die Prinzipien des Überflusses und des Fruchttragens der Güter.“ G. Deleuze/F. Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, 1974, S.191.

86 M. Ehmer: *Göttin Erde: Kult und Mythos der Mutter Erde*, Berlin: Zerling 1994.

87 Malinowski: „Welches ist der Grundsatz des Rechts und Interesses, der bewirkt, daß in den rückständigen oder archaischen Gesellschaften zwangsläufig erwidert wird? Das

bei Geschenken und Gaben um keine willkürliche Gebärde handelt, sondern um eine bestimmte (beschriebene) Form der Genos-Codierung, welche die Aufgabe hat, jene Ökonomie zu regulieren, die auf Erwidierung empfangener Geschenke beruht. Die Gabe, Geschenke anzunehmen und sie zu erwidern⁸⁸ ist ein verpflichtendes Gesetz einer Leistung, die man Potlatch nennt.⁸⁹

2.4 Wechselwirkung zwischen Für-Sorge und Sorge als Stabilisator asymmetrischer parasitologischer Ökonomie

2.4.1 Evolutivem Fortpflanzungserfolg liegt (allo)mütterliche Fürsorge zugrunde

Inwiefern stabilisiert die Erwidierung der mütterlichen Gabe die asymmetrische parasitologische Beziehung? Zieht die Mutter überhaupt Nutzen aus ihrer Gabe? In welcher Form? Aus evolutionsbiologischer Perspektive besteht die Anforderung an die Mütter nicht nur darin, schlicht Leben hervorzubringen und die Art zu vermehren; vielmehr gelingt Fortpflanzung nur dann, wenn die Mutter es schafft, ihre Nachkommenschaft mit Schutz, Sicherheit und optimalen Voraussetzungen zu versorgen, um sie bestmöglich an die Bedingungen ihrer Umwelt anzupassen. In der Garantie bester Gegebenheiten, die zur Anpassung an das Milieu bestimmend sind, besteht die Gabe der Mütter, die wiederum eine Investition zur Maximierung des Fortpflanzungserfolgs fordert. In diesem Sinn teilen alle Arten tierischer Mütter eine aus Sorge um und für die Nachkommen erwachsende Bindungsstärke. Was sie voneinander unterscheidet, ist nach Blaffer-Hrdy nur „... die Kosten, die mit der Fürsorge für jedes einzelne Kind verbunden sind, und der potenzielle Gewinn, der sich aus der Umsetzung ihrer Investitionen in den zukünftigen Fortpflanzungserfolg ihres Kindes ergibt.“⁹⁰

ist das Problem, das uns in erster Linie interessiert.“ B. Malinowski: Geschlechtstrieb und Verdrängung bei den Primitiven, S. 18.

88 Vgl. Mauss: „Um die Institution der totalen Leistung und Potlatch ganz zu verstehen, müssen wir nun noch die Erklärung für zwei weitere Momente suchen, die sie ergänzen; denn die totale Leistung bringt nicht nur die Verpflichtung mit sich, die empfangenen Geschenke zu erwidern; sie setzt zwei weitere, ebenso wichtige voraus: einerseits die Verpflichtung, Geschenke zu machen, und andererseits die, Geschenke anzunehmen.“ M. Mauss: Die Gabe, S. 100.

89 Ebd.

90 S. Blaffer-Hrdy: Mutter Natur, S.106.

2.4.1.1 Die Sicherstellung der Nachkommenschaft durch das kooperative Aufzuchtssystem erhöht den Fortpflanzungserfolg

Wie bereits angeführt, richtet der britische Genetiker William Hamilton seine Aufmerksamkeit auf das selbstlose Verhalten der weiblichen Spezies, die mutterzentrierten Welten⁹¹, beispielhaft dargestellt am genetischen System der Honigbienen: Im Bienenreich erfüllen die Arbeiterinnen von Geburt an die Aufgabe, der Königin bei der Aufzucht des Nachwuchses zu helfen. Die Arbeiterinnen selbst jedoch sind unfruchtbar; sie erfüllen helfende Aufgaben. Dieses altruistische Verhalten widerlegt das darwinistische Evolutionsschema Dieses altruistische insofern, als sie offenbar nicht danach streben, sich fortzupflanzen und ihre Gene an folgende Generationen weiterzugeben.⁹² Durch diesen Ansatz zeigt Hamilton, dass dank des „ausgeprägten Systems kooperativer Aufzucht“⁹³ der Fortpflanzungserfolg bei mutterzentrierten Welten hoch ist, da eine Gruppe von Arbeiterinnen oder Fürsorgerinnen für ihre Nachkommen sorgt, solange die Kolonie existiert – selbst, wenn die Mutter stirbt.⁹⁴ Eine mutterzentrierte Welt, die durch einen hohen Fortpflanzungserfolg gekennzeichnet ist, ist dafür ausgestattet, das Überleben der Nachkommen zu sichern.⁹⁵

91 Unter „mutterzentrierten Welten“ nennt Blaffer-Hrdy lebewesende Organisationen, in denen das mütterliche Verhalten zum Funktionieren der Organisation zentral ist. Die meisten von ihnen sind gekennzeichnet durch ein kooperatives Aufzuchtssystem.

92 Blaffer-Hrdy: „Trotz aller Einschränkungen spielen Gene sehr wohl eine ganz besondere Rolle in dem Rätsel, das die Kolonien der sozialen Insekten mit ihrem ausgeprägten System kooperativer Aufzucht darstellen. Wenn, wie Darwin vermutete, alle Lebewesen danach streben, sich fortzupflanzen, wie lässt sich dann das aufopfernde Verhalten der altruistischen Arbeiterinnen erklären, die sich niemals reproduzieren und ihre Gene nicht an folgende Generationen weitergeben? Für diesen Widerspruch zur Darwinische Theorieschlug 1964 der britische Genetiker William Hamilton eine geniale Lösung vor.“ Ebd., S. 85.

93 Blaffer-Hrdy: „[...] ist die kooperative Aufzucht bei Insekten wie etwa Honigbienen und Wespen hervorragend entwickelt. Geteilte Sorge um den Nachwuchs findet man auch bei Vögeln wie den Eichelspechten, Bienenfressern, Heckenbraunellen und Buschhähern. Unter Säugetieren ist sie zwar im Allgemeinen unüblich, gleichwohl aber stark ausgeprägt bei Wölfen, Wildhunden, Zwergmungos, Elefanten, Tamarinen, Marmosetten.“ Ebd., S. 153.

94 Vgl. ebd., S. 90.

95 Vgl. ebd.

Diese komplexe Gesellschaftsstruktur ist nach Blaffer-Hrdy ein „kooperatives Aufzuchtssystem“, in dem eine Gruppe allomütterlicher Instanzen⁹⁶ die Aufgabe hat, den Nachwuchs zu betreuen und dafür zu sorgen, dass er mit sicheren Konditionen für Wachstum und Anpassung an die Umwelt ausgestattet wird.⁹⁷ Mit dieser Verwandtschaftsselektion wird das „kooperative Aufzuchtssystem“ etabliert.⁹⁸ Nach Blaffer-Hrdy ist darunter eine „perfekte Gruppe“ oder *eusoziale Gruppe*⁹⁹ zu verstehen, die sich dazu eignet, in Gemeinschaft für die extrauterinen Bildungsvorgänge und die Aufzucht der Nachkommenschaft zu sorgen.¹⁰⁰ Alle Mitglieder sind für die optimale Anpassbarkeit der Einzelnen in der Umwelt verantwortlich.

In diesem System, in dem die Fürsorge unter den Mitgliedern oder Verwandten einer Gruppe geteilt werden, tragen große Verantwortung für ein optimales Wachstum der Abkömmlinge. Daher steigt die Kapazität für einen höheren Parasitismus, nämlich für eine höhere Zahl an Gästen, das heißt Nachkommen. So erklärt sich die von dem Sozialbiologen Robert Trivers vorgebrachte Argumentation in Widerlegung des aufopfernden Verhältnisses der Mutter. Nach der Aussage, die das altruistische Verhältnis auf Basis einer Kosten-Nutzen-Rechnung klärt, sollen die Kosten für die Wirtin unter dem Nutzen für den Gast bleiben. Wenn die dem Abkömmling gewidmete Investition mehr Kosten als Nutzen bewirkt, steigt das Überlebensrisiko der Nachkommenschaft. Aufgrund der von Trivers und Hamilton dargestellten Erklärung über die sich auf das altruistische Verhältnis stützende evolutive natürliche Selektion ist davon auszugehen, dass ein *geteiltes mütterliches Fürsorgesystem* mehr Kapazitäten für eine gelungene Fortpflanzung bereitstellt. Je höher die Zahl an Nachwuchsbetreuern, desto grö-

96 Blaffer-Hrdy übernimmt den Begriff „Alloeltern“ von Edward O. Wilson, um mit ihm auf die Mütter zu verweisen. Mit diesem Ausdruck ist aber eben nur gemeint, dass sich ein anderes Individuum als die Mutter an der Aufzucht ihrer Kinder beteiligt. „Zu denen, die der Mutter bei der Aufzucht helfen – sie werden, unabhängig von ihrem Geschlecht, ‚Allomutter‘ genannt –, zählt in der Regel auch der Partner (häufig, aber nicht notwendigerweise der tatsächliche Vater des Nachwuchses).“ Ebd., S. 119 ff., 153.

97 Vgl. ebd., S. 83-89.

98 Vgl. ebd., S. 89.

99 Eusoziale Gesellschaften sind gekennzeichnet durch einander überlappende Generationen, und ihre Mitglieder kümmern sich gemeinschaftlich um die Aufzucht der Nachkommenschaft. Vgl. ebd., S. 87.

100 Vgl. ebd., S. 87.

ßer die Garantien zum sicheren Überleben und Gedeihen der Nachkommenschaft und zur Anpassung an ihre Umwelt. Hierzu Blaffer-Hrdy:

An den Besonderheiten haplodiploider genetischer Systeme allein kann es nicht liegen, dass Ameisen, Bienen, Wespen und andere eusoziale Insekten wie Termiten zu den ältesten und fruchtbarsten Erfolgsstorys der Natur gehören. Etwas anderes ist vonnöten, um 140 Millionen Jahre eusozialer Blütezeit zu erklären. Halten wir uns Mutter Naturs Kardinalregel für Mütter vor Augen: Es genügt nicht, lediglich Kinder in die Welt zu setzen. Um in der Evolution auf lange Sicht erfolgreich zu sein, müssen Mütter Nachkommen produzieren, die überleben und gedeihen. Kurzum: Wir müssen die Bedeutung dessen berücksichtigen, was ich gerne den ‚Betreuungsfaktor‘ nenne.“¹⁰¹

Nachwuchsbetreuungssysteme, von der Nest-Brutsicherung¹⁰² bis hin zu den großen künstlichen Immunsystemen der mütterlichen Gesellschaften, regeln asymmetrische parasitäre Ökonomie in dem Sinne, dass die Fürsorgesysteme auf einer Kalkulation (Kosten-Nutzen-Gleichung) beruhen, die die mütterliche Gabe gemäß dem Nutzen der Nachkommenschaft berechnet, bezogen auf den Nutzen der ganzen Gruppe.

2.4.2 Wechselseitige Bedingtheit zwischen Sorge und (Für-)Sorge: Stabilisator asymmetrischer parasitologischer Ökonomie

Es wurde darauf hingewiesen, wie die weibliche Seite der Evolution eine zentrale Rolle jenseits der Fortpflanzung spielt, indem sie für eine Behausung sorgt, durch die das Überleben des Nachwuchses gesichert ist. In diesem Sinn stellt die Gast-Wirt-Beziehung eine erste asymmetrische ökonomische Relation in dem Sinne dar, dass die Wirtin die Sicherheitsbedingungen zur Aufzucht des Nachwuchses schaffen muss. Es darf aber nicht unbeachtet bleiben, dass das selbstlose Verhalten der Mutter einer Kosten-Nutzen-Kalkulation entspricht, worauf die evolutiven Entwicklungen beruhen. Je höher die Anzahl der Nachwuchsbetreuer, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Abkömmlinge vermehren.¹⁰³ Im Endeffekt strebt das kooperative Aufzuchtssystem¹⁰⁴ danach, das Risiko hinsichtlich des Gewinns der Familie zu verringern.

101 Ebd., S. 90.

102 Vgl. Blaffer-Hrdy: „Obwohl Nachkommen in großer Zahl produziert werden, ist es die Qualität der Brutfürsorge, die so viele von ihnen überleben lässt.“ Ebd., S. 87.

103 Vgl. ebd., S. 90.

104 Vgl. ebd., S. 153.

Die Betreuungsagenten sind dafür zuständig, einen gelungenen Sicherheitstransfer von inneren gebär-mütterlichen Sicherheitsbedingungen zu einem äußeren Milieu sicherzustellen.¹⁰⁵ Insofern ist die mütterliche Fürsorge dafür verantwortlich, das Neugeborene gegen äußerliche Umstände, die sein Überleben gefährden, abzusichern. Die (allo)mütterliche Instanz tritt gleichsam als ein Relais auf, das das Rauschen von außen entfernt, um beim Nachwuchs für bessere Bedingungen für sein Wachstum zu sorgen. Zu diesem Zweck betreibt das Aufzuchtssystem ein Risikomanagement in Form mütterlicher oder kooperativer Organisationen¹⁰⁶, womit die Gefahr erfolgreichen Wachstums zugunsten eines gedeihlichen Wachstums und einer besseren Anpassung an das Milieu gesenkt werden. Diese Kalkulation aber wird immer unter Berücksichtigung der Anzahl der Fürsorgeagenten vollzogen: Je höher ihre Zahl, desto niedriger die Kosten für jeden Aufzuchtfaktor. Infolgedessen liegen die Investitionskapazitäten der (allo)mütterlichen Instanzen höher, den Nachwuchs mit Sicherheitstechniken nach außen zu versorgen. Ergo folgt die Risikoregelung einem Sorgenmanagement, das darauf abzielt, die Wohlstandsbedingungen des intrauterinen Wachstumsprozesses im Außen zu garantieren, indem dieser vor äußerer Gefahr abzusichern ist.

Sobald der Abgang des Fötus erfolgt, müssen die Betreuungsagenten für die Schaffung bester Konditionen zur Fortsetzung des morphologischen Wachstums und zur Entwicklung des Neugeborenen sorgen, in der Art, wie das intrauterine Immunsystem gesorgt hat. In dieser Hinsicht bereitet die Ankunft im Haus des Mutterschoßes dem Gast eine „besorgte Welt“¹⁰⁷ (Heidegger), die aber auch die Sorge des Gastes weckt, weil die Wirtin nicht mit der Gewissheit rechnen kann, dass sein Bedarf erfüllt wird.

Die asymmetrische ökonomische Beziehung Wirtin/Gast liegt dann in einem Übermaß von Fürsorge vonseiten der Wirtin begründet, und die Sorge des Gastes wird zur Grundbestimmung aller Ankommenden in einer besorgten Welt mit der mütterlichen Fürsorge stabilisiert, sodass die Überlebenserwartungen gesichert werden.

105 Vgl. Sloterdijk: „Im allgemeinen ist zu konstatieren, dass die Evolution sich überall dort, wo starke Sicherheitstransfers von den Elterngeneration auf die Jungengeneration stattfinden, den Luxus der Frühgeburtlichkeit leisten kann.“ Sloterdijk, Peter: „Negative Gynäkologie und transindividuelle Immunität“ in: J. Janus (Hg.): Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen, S. 39.

106 „Die Art und Weise des Geborenwerdens weist von Anfang an einen Bezug zum Risikomanagement einer Spezies auf.“ Ebd.

107 Ausdruck übernommen von Heidegger in Sein und Zeit, S. 199.

2.4.2.1 Steigernder Verwöhnungskomplex: (allo)mütterliche Fürsorgeinvestition und die unwägbare Sorge des Nachkommens

Mit kooperativen Aufzuchtssystemen über Betreuungsagenten, (allo)mütterliche Instanzen und Fürsorge-Techniken hinaus¹⁰⁸ befindet sich der Gast in einem privilegierten, besorgten Umfeld, durch das seine Entwicklung im extrauterinen Milieu fortgesetzt werden kann.¹⁰⁹ Im günstigsten Fall bietet der Körper der Mutter ein Übermaß an Nahrung und Schutz für das Neugeborene.

Der Körper der Mutter steht in dieser Weise in einem asymmetrischen Verhältnis zu dem im Mutterleib Untergebrachten. Von Anfang an bekommt er alle Fürsorge und Pflege, um sein Wachstum sicherzustellen. Damit der Abkömmling sich wohlfühlt, wird durch besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung dafür gesorgt, dass jedes seiner Bedürfnisse befriedigt wird und alle seine Wünsche erfüllt werden, woran er sich schließlich gewöhnt und um immer größere Fürsorge bittet. Wann stößt die mütterliche Fürsorge überhaupt an ihre Grenzen?

Der Evolutionsbiologe Hamilton hat, wie oben dargestellt, auf die ökologische Bedingtheit des mütterlichen Fortpflanzungserfolgs hingewiesen: Ein gelungenes Fortpflanzungssystem besteht darin, dass die Mutter gemäß einer Kosten-Nutzen-Kalkulation ihre „Kosten“ für weitere Abkömmlinge einsetzen kann, wenn die Sicherstellung der Nachkommenschaft garantiert ist. Das Problematische der mütterlichen Investition besteht darin, dass der Nutzen der Nachkommenschaft aber keine fixe Variable ist, da sie immer in Wechselwirkung mit der Umwelt steht.

Diese umweltlabile Kalkulation zwischen *mütterliche Fürsorge* und der *Sorge der Nachkommenschaft* wurde ausführlich von Robert Trivers behandelt. Eine immer bedürftigere Bitte um mütterliche Aufmerksamkeit lässt die Wirtin danach in einen Bedarfskonflikt geraten¹¹⁰, den sie lebenslang bewältigen muss.

108 Vgl. zur Begründung der Insulationstechniken als biosoziologische Institutionen D. Claessens: *Das Konkrete und das Abstrakte*, 1993.

109 Blaffer-Hrdy: „Obwohl Nachkommen in großer Zahl produziert werden, ist es die Qualität der Brutfürsorge, die so viele von ihnen überleben lässt.“ S. Blaffer-Hrdy: *Mutter Natur*, S. 87.

110 Blaffer-Hrdy zur Bedürftigkeit der Kinder in Bezug auf die Aufmerksamkeit der Mutter: „Das zur Aufgabe eines Vorteils gezwungene Kind wird dem allerdings nur dann ohne Schmollen oder Verzögerungstaktiken zustimmen, wenn der Nutzen doppelt (oder gar vierfach) so hoch wie seine eigene Kosten ist. Erst wenn die Kosten für die Mutter (hinsichtlich ihrer Fähigkeit zu überleben und in andere Kinder zu investieren) mehr als doppelt so hoch sind wie der Nutzen für ein Kind, geht man da-

Trivers überträgt Hamiltons Theorie über die Gesamtfitness auf zwischen Eltern und Kindern entstehende Konflikte. Er untersucht die Umstände, bei denen Neugeborene sich mangels Aufmerksamkeit und Versorgung der Mütter beschweren. Diesem Mangel liegt nach Trivers nicht die Abwesenheit der Mutter zugrunde, sondern dass der Nutzen des Kindes niedriger ist als die Kosten für die Mutter. In dem Maße, wie das mütterliche Investment in ein Kind das Investment in bereits vorhandenen oder künftigen Nachwuchs schmälert, werden sich Mutter und Kind in der Frage der Zuteilung uneinig sein.

Werden die Verwöhnungsbegierden des Kindes nicht erfüllt, verhält es sich gierig. Menschenkinder sind nach der hier genannten Regel „sozialisationsbedürftig.“¹¹¹ Daher könnte man in Anlehnung an Trivers Studie sagen, dass die Vorsorge der Wirtin um das Kind den Verwöhnungsnutzen des Kindes stabilisiert.

Misslingt die Vorsorge der Mutter, wird das Kind nicht aufhören zu betteln. Soll die Vorsorge der Mutter aber die Sorge des Kindes vorausberechnen, wird der Nutzen des Kindes wachsen. Der einzige Weg, den Bedarf zu decken, besteht in einer Verwöhnungsinvestition, wobei die allomütterlichen Instanzen das Doppelte der Kosten am Kind investieren müssen. Die altruistische parasitologische Beziehung ist so, dass die Kosten um die Investition in die Nachkommenschaft mindestens doppelt so hoch sind wie deren Nutzen.¹¹² Das heißt, dass die Wirtin (in diesem Fall die Mutter) das Doppelte von deren Nutzen als Reserven besorgen muss, damit der Gast befriedigt ist und um den Konflikt Kind-Eltern zu bewältigen. Sloterdijk fasst diese luxurierende Stellung der Nachkommenschaft in folgende Formel: „Die Verwöhnung erzwingt die Vorsorge und die Vorsorge stabilisiert die Verwöhnung.“¹¹³

Der elterliche Fürsorge-Investitions-Konflikt ist bedingt durch die bereits erwähnte Gesamtfitness, wobei Betreuung und Sorge für den Nachkommen in den Händen eines kooperativen Aufzuchtssystems liegen. Auf diese Weise werden die hohen Kosten unter Verwandten geteilt, und dafür wird die Wahrschein-

von aus, dass ein Kind aufhört zu betteln oder zu versuchen, mehr aus der Mutter herauszuholen.“ Ebd., S. 488.

111 Trivers: „geht man davon aus, dass Eltern und Kinder sich über Dauer und Umfang des elterlichen Investments ‚streiten‘, ebenso wie über die altruistischen und egoistischen Bestrebungen des Nachwuchses, soweit diese andere Verwandte betreffen“, zit. n. S. Blaffer-Hrdy in ebd., S. 487f.

112 Vgl. ebd.

113 P. Sloterdijk: Nicht gerettet. Versuch nach Heidegger, S. 192.

lichkeit, eigene Gene in nachfolgenden Generationen weiterzugeben, größer.¹¹⁴ Dieses Theorem legt fest, dass der Fortpflanzungserfolg zum größten Teil auf einem Sorgesystem beruht, das durch eine Kalkulation determiniert ist, wobei der Nutzen der Genweitergabe größer ist als die Kosten, die dafür aufgebracht werden. Trivers konstatiert, dass die Sorge des Kindes durch die Fürsorge der Mutter beruhigt wird. Nichtsdestotrotz stoßen wir mit der Problematik einer jenseits der soziobiologischen Ebene organisierten Hilfstätigkeit zur Unterstützung des Wachstums der Nachkommen auf eine ontologische Bedeutung des Terminus Sorge. Die Bedürftigkeit des Kindes beruht danach auf einer existenzialen apriorischen Dimension, wobei „In-der-Welt-sein wesentlich Sorge ist.“¹¹⁵ In diesem Sinne beruhigt die besorgte Welt die Bedürftigkeit des Kindes bzw. weckt die Fürsorge, jenes „Wollen und ... Wünschen“, die nach Heidegger „ontologisch notwendig im Dasein als Sorge verwurzelt sind.“¹¹⁶

Mütterliche Fürsorge und Sorge des Gastes stehen zueinander in Wechselwirkung. Der Gast steht lebenslang in der (allo)mütterlichen Schuld, die Fürsorge und Achtsamkeit der Wirtin bekommen zu haben, und die (allo)mütterlichen Instanzen müssen für ein optimales Wachstum und die Heranbildung des Gastes sorgen. Die im kooperativen Aufzuchtssystem geübte Fürsorge reguliert und stabilisiert diese Asymmetrie, wie die Nutzen-Kosten-Rechnung bestätigt. Die Fürsorge allomütterlicher Instanzen, die für die Bedingungen einer Vertrautheit in der Welt sorgen, weckt jedoch das Besorgen des Kindes. Der Gast genießt unmittelbar das Vorrecht, in der besorgten Welt untergebracht zu werden. Diese besorgte Welt ist eine Welt, in der die (allo)mütterlichen Instanzen dafür sorgen, alle Bedürfnisse der Neugeborenen zu decken angesichts dessen, dass er zu Hause ist. Der asymmetrische Kommunikationspfad der parasitären Ökonomie wird von der mütterlichen Sorge reguliert durch die im Gast geweckte Sorge, aufgrund der er sein mit Privilegien ausgestattetes Nest abgibt an die lebenslange Schaffung extrauteriner Immunitätsysteme.¹¹⁷ Infolgedessen kann man dem Ar-

114 Vgl. zur ausführlichen Erklärung des Gesamtfitness-Begriffs Hamilton, W. D.: „The evolution of altruistic behavior“, in: *The American Naturalist* 97, S. 354-356, zit. n. S. Blaffer-Hrdy: *Mutter Natur*, S. 88.

115 M. Heidegger: *Sein und Zeit*, S. 193.

116 Ebd., S. 194.

117 Vgl. Sloterdijk: „Diese Sonderentwicklung ist ganz offensichtlich deswegen möglich und erfolgreich, weil sich die Menschen vom ersten Moment ihrer Existenz an einem exouterinen Immunitätszusammenhang schaffen, der ihr Überleben garantiert.“ P. Sloterdijk: *Negative Gynäkologie und transindividuelle Immunität*, S. 39.

gument Peter Sloterdijks folgen, dass die Innenweltlichkeitsposition ontologisch eine luxurierte Stellung sei.¹¹⁸

Was Heidegger die Sorge nennt, ist die Selbstabsicherung des Verwöhnungszusammenhangs. Diese Rückkopplung wird nötig, weil die Unwahrscheinlichkeit des luxurierenden Zustandes einen Gefährdungssinn freisetzt; sie wird möglich, weil dem verwöhnten Tier ‚werdende Mensch‘ mit seinem Hochleistungsgehirn, seinen angeborenen Werfequalitäten und seiner Versöhnung mitgegeben sind. Aus dem Verwöhnungsprozeß entspringen, müssen diese evolutionär erworbenen Begabungen der weiteren Verwöhnung dienen.¹¹⁹

Dieses Theorem trifft auf das zu, was Heidegger in seiner Analytik des Daseins „das Sein des Daseins als Sorge“¹²⁰ nennt – die Tatsache, dass „die durchschnittliche Alltäglichkeit des Besorgens [...] sich bei dem nur ‚Wirklichen‘ beruhigt. Diese Beruhigung schließt eine ausgedehnte Betriebsamkeit des Besorgens nicht aus, sondern weckt sie.“¹²¹ Die Kehrseite der Sorge als Grundbestimmung des Daseins entspricht einer besorgten Welt, in der das Dasein ausgeliefert ist und wo die Wirtin für die Anforderungen des Gastes steht. Sie stellt eine innere Stellung der Welt dar, ist Inbegriff der Innenweltlichkeit, in der sie den Gast unterbringt und aufgrund der er überhaupt in der Welt ist und zu ihrer Öffnung steht. Heidegger hat den Zusammenhang zwischen Sorge und Weltlichkeit explizit festgelegt: „Zu ihm gehört nicht nur In-der-Welt sein, sondern Sein bei innerweltlichen Seienden.“¹²² Und an anderer Stelle heißt es:

Denn faktisches Existieren ist nicht nur überhaupt und indifferent ein geworfenes In-der-Welt-sein-können, sondern ist immer auch schon in der besorgten Welt aufgegangen.¹²³

Gleichursprünglich bestimmt diese Konstellation jedoch die Grundart dieses Seienden, nach der es an die *besorgte Welt* ausgeliefert ist (Geworfenheit).¹²⁴ Die Asymmetrie ergibt sich, wenn der Nachwuchs in der besorgten Welt ankommt. Eine besorgte Welt weckt in ihm die Aufforderung, seine Bedürfnisse zu erfül-

118 Vgl. dazu Sloterdijk: „Der Mensch luxuriert ontologisch, weil er luxuriert physiologisch, weil er in einem Treibhaus lebt, das offensiv stabilisiert werden muss.“ P. Sloterdijk: Nicht gerettet, S. 192.

119 Ebd., S. 192.

120 M. Heidegger: Sein und Zeit, S. 191-196.

121 Ebd., S. 195.

122 Ebd., S. 212.

123 Ebd., S. 252.

124 Ebd., S. 199.

len, und nach der von Trivers dargelegten Regel weckt die versorgende Wirtin sogar die Anforderungen des Nachwuchses, so wie Heideggers ontologische Beschreibung des Daseins es beschreibt: Die „besorgte Welt offenbart so etwas, wie eine Flucht des Daseins von ihm selbst als Selbst sein können.“¹²⁵

Das Ankommen in der besorgten Welt weckt die Sorge als Grundbestimmung der Innenweltlichkeit. Sie wird durch die allomütterliche Fürsorge stabilisiert, die wiederum Erschlossenheit und Weltlichkeit bedingt und Sorge bereitet, die vom *Mit-sein* der Anderen beruhigt wird. Das in der Angst enthüllte Unheimliche, „nicht zu Hause sein“ und die Flucht davor ist nach Heidegger eine Grundbestimmung, die angesichts des Ankommens in der Welt geweckt wird.

Die durchschnittliche Alltäglichkeit des Daseins kann demnach bestimmt werden als das verfallend-erschlossene, geworfen-entwerfende In-der-Welt-sein, dem es in seinem Sein bei der ‚Welt‘ und im Mitsein mit Anderen um das eigenste Seinkönnen selbst geht.¹²⁶

Nach diesem Ansatz bedeutet das *Mit-sein* der Mutter, das als Innerlichkeit zur Besetzung zur Verfügung steht, einen fürsorgenden Agenten, der im Besorgenden die Sorge weckt. Insofern ist die Fürsorge der Regulator der Nutzen-Kosten-Rechnung, aufgrund der die luxurierende Position des Nachwuchses die beunruhigende Sorge des Kindes weckt und einen weiteren Umzug vorbereitet. Die besorgende Fürsorge weckt die Sorge des Besorgens, und die Sorge reguliert die Fürsorge.

Das altruistische Verhalten der mutterzentrierten Welten lässt sich durch den Wirkungskreis zwischen der Fürsorge und Sorge des Besorgten erklären, was durch die Sorge des Gastes um beste Anpassungskonditionen und darum, diese dem Außen gegenüber zu konservieren und zu stabilisieren, reguliert wird: Die Mütter sind Konserviererinnen der Luxusbedingungen zur Stabilisierung der Umwelt ihrer Gäste.

125 Ebd., S. 184.

126 Ebd., S. 181.

2.5 Welt-innerliche Dimension des Besorgens

Das Neugeborene erhält die Fürsorge und Achtsamkeit (allo-)mütterlicher Instanzen, was schon nach dem Argument der asymmetrischen parasitologischen Ökonomie die Anfangsposition des Gastes bezeichnet – eine Position des luxurierenden Vorrechts, altruistisch besorgt zu werden. Der Neugeborene kommt in eine Welt, die ihn empfängt und die er als Gast behaust. Seine Behausung in einer besorgten Welt umfasst die Grundbestimmung zur Innerweltlichkeit im Haus der Wirtin. Aus dieser (Für)Sorge-Wechselwirkung folgt der Umstand, dass der Gast dazu neigt, seine Luxusstelle zu konservieren und sich an die besten Bedingungen anzupassen. Danach könnte man die ontologischen Konsequenzen einer parasitären Ökonomie ziehen in dem Sinne, dass es durch eine Grundbestimmung des Daseins stabilisiert und reguliert wird, nämlich durch die Sorge¹²⁷, und daher auch des Besorgens, insofern sich das Dasein in einer Relation der Innerlichkeit mit der Welt befindet. Heidegger fragt:

Zeigt sich für das besorgende In-der-Welt-sein mit dem innerweltlich begegnenden Seien-
den, d. h. Innerweltlichkeit, nicht so etwas wie Welt?¹²⁸

Die Innerlichkeitsrelation bedeutet danach eine Beziehung von Wirtin und Gast, aufgrund der der Gast von jemand anderem beherbergt wird und bei der er in dessen Innerem Platz nimmt. Was nun die innere Stellung des Gastes betrifft, so besteht diese weniger in einem versorgend schützenden Ort als in einer Relation, einer Beziehung, einer Verbindung, durch die sowohl er als auch die Wirtin ko-evolutiv *mit(einander)* wachsen und miteinander sind. Aus diesem Innerlichkeitsbezug heraus kann dem Ausdruck „Besorgen“ und Fürsorge eine existenziale Dimension beigemessen werden. In Anlehnung an Heideggers Fundamental-ontologie bezeichnet das „Besorgen“ einen Innerlichkeitsbezug zur Welthaftigkeit,¹²⁹ und die Fürsorge ist „ein Mitdasein, das für das In-der-Welt-sein existenzial konstitutiv bleibt.“¹³⁰ Sowohl die Fürsorge als das Besorgen lassen sich auf

127 Vgl. Heidegger: „Das Selbst ist existenzial nur abzulesen am eigentlichen Selbstseinkönnen, das heißt an der Eigentlichkeit des Seins des Daseins als Sorge“. Ebd., S. 322.

128 Ebd., S. 72.

129 Vgl. Heidegger: „Gegenüber diesen vorwissenschaftlichen, ontischen Bedeutungen wird der Ausdruck ‚Besorgen‘ in der vorliegenden Untersuchung als ontologischer Terminus (Existenziell) gebraucht als Bezeichnung des Seins eines möglichen In-der-Welt-seins.“ Ebd., S. 57.

130 Ebd., S. 121.

die existenziale Dimension der Sorge zurückführen, durch die Innenweltlichkeitsbezüge dargestellt werden.

Sich auf den Umstand stützend, dass der Körper der Mütter für den Gast ein schon Mitdasein ist, hat die parasitäre Asymmetrie ihre Kehrseite in dem Umstand, dass der Gast sich in ihrem Inneren befindet. In dieser Weise evolviert die Mutter ko-evolutiv mit dem Gast, da sie seine Umwelt umfasst, während er nur Teil der mütterlichen Umwelt ist. Der Wirtin/Gast- bzw. Mutter/Kind-Charakter und seine Bedeutung kann nur relational verstanden werden. Die Innerweltlichkeit des Gastes bezeichnet ein Besorgen¹³¹ und die Mutter ein Mitdasein, da sie für ihn sorgt. Das Endomilieu des Gastes, das Besorgen, trifft zusammen mit der Fürsorge der Mutter, die durch die Sorge des Gastes reguliert wird.

Heideggers wohl wichtigster Beitrag zur Analytik der Sorge als existenzialem Begriff besteht darin, dass das Besorgen eine Grundbestimmung der Innenweltlichkeit bedeutet; ja, mehr noch: Das Besorgen ist ein Zeichen des In-Seins, dessen Grundstruktur durch die Sorge bestimmt wird.¹³² So ist die von Heidegger angedeutete Doppelstruktur des Terminus Sorge einerseits ein „schon-sein“ als eine vorontologische Selbstausslegung des Daseins (oder „im sich-vorweg-sein als sein“¹³³ als das Seinkönnens, das durch die Freiheit bestimmt wird), andererseits deutet die Sorge ein „Sein-bei“ an¹³⁴, eine deutliche, relationale und nähere Seinsart, die in einem Innerweltlichkeitsbezug steht. Infolgedessen ist das innerweltlich Seiende auch gekennzeichnet durch ein Bei-Sein, dessen Fürsorge auf die Gäste gerichtet ist.

Heideggers Innenseinanalytik folgend, könnte festgestellt werden, dass Mutter ein Mitdasein bleibt, für das das In-der-Welt-Sein existentiell konstitutiv ist.¹³⁵ Das *Mitdasein* des Körpers der Mutter bezeichnet eine innerweltliche Beziehung mit den Anderen.¹³⁶ Die gekoppelte und geteilte Mitwelt zwischen Gast und Wirtin bestimmt die Innerweltlichkeit des Körpers der Mutter zum Gast. Die

131 Vgl. Heidegger: „Zeigt sich für das besorgende In-der-Welt-sein mit dem innerweltlich begegnenden Seienden, d.h. dessen Innerweltlichkeit, nicht so etwas wie Welt?“ Ebd., S.72.

132 Heidegger: „Das Sein-bei ... ist Besorgen, weil es als Weise des In-Seins durch dessen Grundstruktur, die Sorge, bestimmt wird.“ Ebd., S. 193.

133 Ebd.

134 Ebd, S. 192.

135 Vgl. ebd., S. 121.

136 Heidegger: „Die Welt des Daseins ist Mitwelt. Das In-Sein ist Mitsein mit Anderen. Das innerweltliche Ansichsein dieser ist Mitdasein.“ Ebd., S. 118.

Mutter wird ein innenweltlicher Raum für den Gast, da das Besorgen wesentlich den Innencharakter der Welt in sich birgt.

Die parasitäre Beziehung zwischen Wirtin und Gast etabliert auf der existenzial-ontologischen Ebene eine innerweltliche Ontologie: Das Mitdasein sowohl des Körpers der Mutter als auch das Bei-sein des Besorgens (Gast) bilden ein existenzielles In-der-Welt-Sein, denn nur, wenn der Gast im Körper der Mutter unterkommt, bildet ihr Körper die umweltlich besorgte Mitwelt¹³⁷, da die Mutter nur in der Welt schon mit ist und bei Anderen.¹³⁸

Die Mutter verweist auf ein *Endomilieu*, auf ein In-Sein, eine Innerlichkeit, deren korrelativer existenziell-ontologischer Ausdruck ein Dort ist, in dem die Ankommenden empfangen werden, da die Mutter ein In-Sein und eine Mitwelt mit den Gästen zusammenfasst: Das Besorgen bezeichnet das innenweltliche Da-Sein der Mutter.

3. Demonstratio II: Für eine Ontologie der Innenweltlichkeit: Der Körper der Mutter als Endomilieu

3.1 Der Körper der Mutter als Milieu für den Gast

Der Gast findet Unterkunft im Körper der Mutter. Ihr Körper hat die Kompetenz, einen Raum für den Fremden zu schaffen, in dem sie denjenigen, die bei ihr unterkommen, als Umgebung für ontogenetische Entwicklungen dient. Bei ihr sind die Umweltbedingung zur Entwicklung des Organismus gegeben, zum Beispiel, bei den Säugetieren, das innerkörperliche Milieu der Mutter und die Nährstoffe im Protoplasma, mit denen sie ihre Eizelle versorgt, oder, bei den Honigbienen, das Futter, das von anderen Mitgliedern des Volkes bereitgestellt wird.¹³⁹ Der Körper der Mutter vermag in sich die Entwicklung der Nachkommenschaft zu fördern, wobei er die Umwelt der in ihm behausten Gäste darstellt. Diese anatomische Tatsache löst die Frage der ontologischen Bedingungen der Innenrelation zwischen Gast und Wirtin, wie Sloterdijk feststellt:

Es geht dabei um nicht weniger als die Frage, ob der Körper des Weibchens selber das Endomilieu für die eigene Brut bilden kann [...] Es entsteht hier das integrale Mutterge-

137 Heidegger: „Das Mitsein ist ein existenziales Konstituens des In-der-Welt-seins. Das Mitdasein erweist sich als eigene Seinsart von innerweltlich belegendem Sein. Sofern Dasein überhaupt ist, hat es die Seinsart des Miteinanderseins.“ Ebd., S. 125.

138 Vgl. ebd., S. 125.

139 Vgl. S. Blaffer-Hrdy: Mutter Natur, S. 80.